

Leseprobe aus:
Silke Schlichtmann
Pernilla
oder Wie die Beatles meine viel zu große Familie retteten



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2015

HANSER

Silke Schlichtmann
Pernilla

Silke Schlichtmann

Pernilla

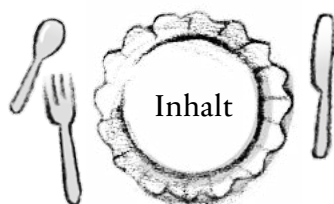
oder Wie die Beatles
meine viel zu große Familie
retteten



Mit Illustrationen
von Susanne Göhlich

Carl Hanser Verlag

Für Nils.
Du hast jede Wette gewonnen.
Danke.



1. Kapitel ... in dem ich erfahre, was ich nie wissen wollte, und versuche, daran zu glauben, dass es nicht stimmt

..... 9

2. Kapitel ... in dem Papa meine größten Ängste bestätigt und das noch nicht einmal schlimm findet

..... 17

3. Kapitel ... in dem Oles Polizeitick endlich zu etwas gut ist und es keine Hunde sind, die Musik machen

..... 25

4. Kapitel ... in dem wir an alles denken – und Glück haben. Wahnsinn!

..... 36

5. Kapitel ... in dem Papa und Lars uns in den Rücken fallen und die Beatles hilfreich sind

..... 48

6. Kapitel ... in dem wir merken, dass auch der beste Plan nicht immer nach Plan verläuft

..... 57

7. Kapitel ... in dem wir noch immer die perfekten Gäste sind und uns trotzdem freuen, als wir nach Hause gehen dürfen – merkwürdig!

..... 68

8. Kapitel ... in dem wir bestimmt zum letzten Mal bei Besuch viel Spaß haben und ich verstehe, dass die Beatles ein total blödes Lied gemacht haben

..... 83

9. Kapitel ... in dem tote Ameisen für tolle Ideen sorgen und mal wieder keiner wissen will, was wirklich los war – außer Ole

..... 91

10. Kapitel ... in dem wir Listen schreiben, Probleme haben und Lars uns helfen könnte, wenn er nur wollte

..... 105

11. Kapitel ... in dem wir Schnecken mit und ohne Haus sammeln, Lars' erste Liebe unsere letzte Rettung

ist und eine tolle Neuigkeit sich als doch nicht so toll
entpuppt

..... 122

12. Kapitel ... in dem wir die ganze Zeit Geld verdienen – viel und schnell!

..... 140

13. Kapitel ... in dem wir Flaschen sammeln, nur knapp dem Kinderheim entgehen und Papas alte Gitarre eine neue Rolle spielt

..... 153

14. Kapitel ... in dem Lars krank wird, Tür und Tisch zersplittern und die *Buxtehuder Beatles* ihren Auftritt haben

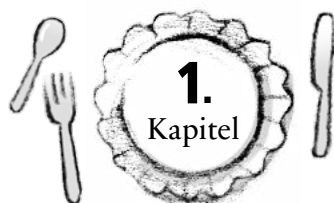
..... 180

15. Kapitel ... in dem Papa uns erst rettet, dann mit Mama verschwindet und ich plötzlich nur noch zu Hause sein will

..... 203

16. Kapitel ... in dem fast alles gut ist und doch ganz anders, als unsere Soko es geplant hatte

..... 218



... in dem ich erfahre, was ich nie wissen wollte,
und versuche, daran zu glauben,
dass es nicht stimmt

»Montag fängt die Woche an, Dienstag sind wir übel dran, Mittwoch sind wir mittendrin, Donnerstag gibt's Kümmerling ...« Alles gelogen! Aber so habe ich's im Kindergarten gelernt. Dabei fängt die Woche schon am Sonntag an, sagt jedenfalls Oles Religionslehrer. Mittwoch ist erst dann die Mitte. Kümmerling trinken wir nie, und übel dran waren wir schon am Montag.

Es war nämlich ein Montag, der erste Tag der Pfingstferien, als ich erfuhr, dass man uns nie wieder einladen würde. Angefangen hat es damit – auch wenn ihr mir das jetzt nicht glaubt –, dass Mama gleich morgens nur nach Mama roch. Das ist nie gut. Meistens ist es sogar schlimm.

Das letzte Mal, als Mama nur nach Mama roch, fuhr Papa mit dem Auto in unsere Hausschreinerei.

Das war zwar keine Absicht, sondern der falsche Gang. Sechs Särge waren trotzdem kaputt. Die hätte man nicht einmal mehr für ein Katzenbegräbnis gebrauchen können. Papa ist Bestattungsunternehmer, und heile Särge sind für Bestattungsunternehmer sehr wichtig. Also war das mit dem falschen Gang wirklich blöd. Aber wenigstens stand das Tor von der Schreinerei offen. So etwas nennt man Glück im Unglück – sagt Papa. Denn so ist das Tor heil geblieben. Mama sagt, unter Glück verstehe sie etwas anderes, auch im Unglück. Und damit meint sie die Schere-reien bei Eisenhuts Begräbnis, denn da musste Papa den Sarg bei Bestattungsansorge bestellen, weil unsere Särge ja nicht einmal mehr für eine Katze reichten. Herr Eisenhut war aber eh keine Katze. Ich verstehe unter Glück auch etwas anderes, denn Lars, Ole und ich hatten plötzlich sechs Särge weniger zum Verstecken spielen; so richtig Spaß hat es dann nicht mehr gemacht.

Normalerweise riecht Mama natürlich auch nach Mama, aber eben nicht nur. Mama hat nämlich eine besondere Angewohnheit. Papa nennt es einen *Spleen*, und Oma Hilde sagt *seltsame Marotte*. Doch in Wirklichkeit ist es einfach so, dass Mama Düfte liebt. Vielleicht hat das damit zu tun, dass sie in einem Fischladen groß geworden ist. Auf jeden Fall sagt Mama

immer: »Jeder Tag auf dieser Welt riecht anders als der vorherige.« Und deshalb versucht auch sie, jeden Tag anders zu riechen. Mama hat Tausende von Parfümpuben. Die haben Namen wie aus dem Mathebuch: *No.5* und *47II* oder *One* (das ist Eins auf Englisch). Mit Mamas Düften haben wir fremde Sprachen gelernt: *Cool Water* heißt kühles Wasser, und *Eternity* bedeutet Ewigkeit, *Femme* ist die Frau, und *J'adore* heißt *Ich bete dich an*. Und sollte ich einmal Kinder bekommen, habe ich schon jetzt mit Laura, Coco, Hugo, Calvin und all den anderen mindestens fünfhundert Namen zur Auswahl.

Manchmal mischt Mama sich auch selbst einen Duft. Neulich zum Beispiel roch sie nach Auberginencreme. Und das, obwohl Mama Papa liebt und Papa Auberginen doch hasst. Aber es war eine Aubergine in der Ökokiste, und Mama sagte: »Wenn ich schon keinen Auflauf damit machen darf, dann wenigstens einen Duft.«

Ein großer Vorteil an Mamas Spleen ist, dass wir so alles viel besser behalten können: An dem Vollmilchschokoladenpfeffertag hat Ole seine erste Sechse geschrieben, und der Tag, an dem Mama von morgens bis abends nach Bohneneintopf mit Zwiebeln roch, war der Tag, an dem Lars ununterbrochen Durchfall hatte.

An dem Montagmorgen im Juni hat Mama jedenfalls nur nach Mama gerochen. Trotzdem fing der Tag sehr schön an: Papa hatte keine Beerdigung. Im Juni sterben immer weniger Menschen als sonst. Also machte Papa das Frühstück und erfüllte sogar Sonderwünsche nach Kakao statt Milch und Müsli statt Toast – am Montag! Lars und Ole waren – ich weiß nicht, wie sie das gemacht haben, und noch weniger, warum sie das gemacht haben – das ganze Frühstück über freundlich zueinander. Sie haben sich jedenfalls nicht beschimpft. Genau genommen haben sie gar nicht miteinander geredet. Ich konnte ganz in Ruhe meinen Kakao trinken und aus dem Fenster schauen. Das tue ich sehr gern, weil man dann nicht so leicht etwas Spannendes verpasst. An diesem Montagmorgen sah ich einen Umzugswagen vor unserem Nachbarhaus; dort zog jemand Neues ein. Wir hatten ein richtig friedliches Frühstück, wie Mama und Papa es sich immer wünschen.

Wir sind auch gut in den Hort gekommen – ich habe nur *einen* älteren Herrn auf dem Bürgersteig umgeradelt, normalerweise sind es mindestens drei. Mama hat fast gar nicht geschimpft, und da habe ich gedacht: Es fehlt zwar ein aufregender Montagmorgen-Duft, aber dies wird ein schöner Tag.

Als wir dann im Hort waren, habe ich mir schnell

die Hausschuhe angezogen, weil ich gleich mit Ina spielen wollte. Sie geht schon in die zweite Klasse, aber wahrscheinlich bleibt sie sitzen. Darauf freuen wir uns beide, weil wir uns dann schon vormittags sehen können; ich bin nämlich in der ersten Klasse und bleibe nicht sitzen.

Bevor ich zu Ina gehen konnte, brachte Mama mich zu Frau Miller, damit sie weiß, dass ich da bin. Sie nennen das *offizielle Übergabe mit Blickkontakt* und finden es extrem wichtig.

Und jetzt kommt das, was ich schon die ganze Zeit erzählen will. Also gleich. Auch etwas Schlimmes kann schön anfangen, das weiß ich jetzt. Frau Miller gratulierte Mama: »Herzlichen Glückwunsch, Frau Petersen. Sie sind wieder schwanger?! Pernilla hat es mir neulich schon erzählt. Aber da habe ich es nicht geglaubt, wo Sie doch jetzt so erfolgreich Bücher schreiben und weil Sie mit Pernilla nach den Jungs auch schon ein Mädchen haben. Aber nun sehe ich es ja selbst. Wann ist es denn so weit?«

»Danke«, sagte Mama und lächelte. »Wenn alles gut geht, werden wir in vier Monaten zu sechst sein.«

»Ja, wirklich?!«, sagte Frau Miller. »Toll. Ich finde das ganz toll. Und so mutig! Das ist ja heutzutage absolut keine Selbstverständlichkeit mehr, viele Kinder zu bekommen. Die Wohnungen sind auch gar nicht

mehr darauf zugeschnitten. Sie haben ein Haus, oder? Dann ist das natürlich kein Problem. Einfach nur wunderbar: So viel Leben! Sie sind wirklich zu beneiden. Aber eingeladen werden Sie mit vier Kindern bestimmt nicht mehr, oder?»

Mama antwortete nicht. In meinem Bauch blubberte es, und das war nicht der Kakao.

Frau Miller redete bereits weiter: »Entschuldigung, was sag' ich denn da? Ich musste nur gerade an eine alte Freundin denken. Die hatte auch vier Kinder. Wir haben uns dann leider aus den Augen verloren, aber ich weiß noch: Die wurden überhaupt nicht mehr eingeladen. Meine Freundin litt ganz fürchterlich darunter. Die Ehe ist, glaube ich, sogar auseinandergegangen. Ja, wenn man immer nur so zusammenhockt, gar nicht mehr unter Leute kommt, da fehlt wohl einfach was.«

Mama sagte noch immer nichts, und Frau Miller erzählte weiter – als hätte ihr das ganze Wochenende niemand zugehört: »Ach herrje, das klingt ja fast, als ob ich denken würde ... Aber das muss ja alles überhaupt nicht so sein. Und bei meiner Freundin war das mit dem Nicht-mehr-eingeladen-Werden, glaube ich, auch gar nicht der Grund für die Trennung. Der Mann war einfach irgendwie komisch. Und das ist bei Ihnen ja absolut anders; Sie haben wirklich einen tol-

len Mann und du einen Superpapa, Pernilla. Jammer-schade, dass er neulich beim Maifest keine Zeit hatte. Also, nochmals ganz, ganz herzlichen Glückwunsch, Frau Petersen!«

Mama lächelte nicht mehr. Sie sagte Frau Miller, dass sie jetzt arbeiten müsse. Mir gab sie einen Zau-berkuss, und dann war sie weg.

Ich ging gleich mit Ina in den Garten. Wir hatten am Freitag ausprobiert, wie viel tote Bienen in eine Klopapierrolle passen, aber wir hatten nur drei gefun-den. Jetzt hatten wir zwei Klopapierrollen und woll-ten prüfen, wie viel lebende Nacktschnecken in die eine und wie viel lebende Mit-Haus-Schnecken in die andere passen. Als ich die vierte Mit-Haus-Schnecke gefunden hatte, wusste ich auf einmal, warum mein Bauch geblubbert hatte. Der Grund dafür war nicht schön.

Ich freue mich riesig auf unser Baby. Und bisher habe ich immer gedacht, dass das Leben dann noch wunderbarer werden würde. Aber was, wenn es stimmte, was Frau Miller gesagt hatte, wenn uns wirk-lich niemand mehr einladen würde? Es gibt doch nichts Schöneres auf der Welt, als bei anderen zu Be-such zu sein: Da müssen wir nicht mal den Tisch ab-decken. Und wenn wir eine Wand zu einem Kunst-werk umgestaltet haben, werden wir nicht auf unsere

Zimmer geschickt; wir haben woanders ja auch keine eigenen Zimmer.

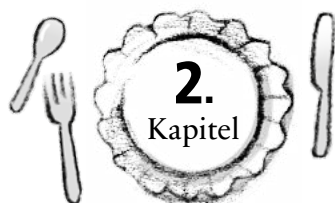
Ich bekam einen Schluckauf. Den bekomme ich immer, wenn ich sehr aufgeregt bin, aber nur dann. Das letzte Mal war das, als ich bei der Weihnachtsfeier meinen Auftritt als Rumpelstilzchen hatte. Glaubt mir, es ist wirklich eine Kunst, »Ach wie gut, dass niemand weiß ...« so zu singen, dass alle denken, der Schluckauf gehöre dazu.

Mit Ina und dem Schluckauf im Garten fand ich unser Mit-Haus- und Ohne-Haus-Schnecken-Projekt plötzlich unwichtig. Ich konnte nur noch an eine Sache denken. Also fragte ich Ina: »Wenn du erwachsen wärst und ich auch und ich hätte vier Kinder, würdest du mich dann noch einladen?«

Ina schaute mich an, als hätte ich ihr vorgeschlagen, statt Schnecken Elefanten zu suchen, mit ihnen Gummitwist zu spielen und dann zu überprüfen, ob sie besser in ihren oder in meinen Turnbeutel passten. Da war mir klar: Wenn ich verheiratet wäre und vier Kinder hätte, wären ihr das ganz sicher zu viele Menschen.

Aber Ina überraschte mich, darin ist sie richtig gut: »Was soll die Frage? Du bist meine beste Freundin, ich werde dich immer einladen.«

Ich war erleichtert. Wenn Ina mich einladen würde, warum sollte Frau Miller dann recht haben?



... in dem Papa meine größten
Ängste bestätigt und das noch nicht
einmal schlimm findet

Beim Abendessen erzählte Mama von Frau Miller:
»Das ist doch wirklich dreist. Erst gratuliert sie mir
zur Schwangerschaft, und dann sagt sie, wir würden
nie mehr eingeladen. Wie kann sie so etwas nur be-
haupten? Sie ist Pernillas Erzieherin!«

»Nun. Wo sie recht hat, hat sie recht«, sagte Papa
mit Blick auf den Rollmops, den er gerade aus dem
Glas auf sein Schwarzbrot befördern wollte.

»Wie bitte?«, fragte Mama. Dabei hatte sie Papa ge-
nau verstanden. »Das ist doch gar nicht wahr!«

»Aber es wäre wunderbar!«, sagte Lars, der außer
seinen Kumpels und dem Fußballplatz nichts und
niemanden mehr besuchen will.

»Lars!« Seit Mama schwanger ist, regt sie sich
schneller auf als sonst.

»Nun ja«, sagte Papa. Der Rollmops entrollte sich

auf sein Hemd, von dort rutschte er auf seine Hose. »Mist, kaum ist der Fisch aus dem Wasser, weiß er nicht mehr, wie er sich bewegen soll. Nun ja«, wiederholte Papa, »was ich damit eigentlich sagen wollte: So schlimm ist es auch wieder nicht, wenn uns niemand mehr einladen sollte, wenn Nummer vier da ist. Wir werden ja auch jetzt schon nicht mehr eingeladen.«

Ich bin mir sicher: Papa wollte Mama trösten. Aber Mama verstand das nicht: »Das stimmt überhaupt nicht! Gerade letzte Woche waren wir alle zum Schul-Maifest eingeladen. Nur du bist nicht mitgekommen, weil du keine Lust hattest. Und im April waren wir – die ganze Familie – auf der Hochzeit von Anne und Jan. Ja, und übernächsten Samstag sind wir zum großen Grillfest bei Schwenkenbergs eingeladen, auch mit Kindern.«

Ich atmete auf. Mama hatte recht, Ina hatte recht. Wahrscheinlich würde es mit dem Baby doch nicht so schlimm werden, wie Frau Miller dachte.

»Nun ja«, sagte Papa. Der Rollmops war inzwischen auf dem Fußboden gelandet, direkt neben dem Marmeladenklecks vom Frühstück. »Das stimmt natürlich. Aber ein Schul-Maifest zählt nun wirklich nicht. Selbst der größte Kinderhasser würde es nicht schaffen, das ohne Kinder zu feiern.« Papa bückte sich. Da flitzten Ernie und Bert, unsere beiden Wüstenrenn-



mäuse, die schon wieder ausgebrochen waren, unter den Küchentisch.

Aber Papa war schneller. Er verscheuchte sie, hob den Rollmops auf und hatte ihn schon fast in den Mund geschoben, als er noch einmal stoppte: »Bleiben also Hochzeit und Grillfest. Aber denk doch mal nach: Anne und Jan *mussten* uns einladen. Wir gehören nun mal zum engeren Familienkreis. Bestimmt wären sie nicht traurig gewesen, wenn wir abgesagt hätten. Oder hast du etwa Tante Giselas Blick vergessen, als Pernilla ihren Kakao auf Annes Kleid schütete?« Papa steckte sich den Rollmops in den Mund.

Ich konnte mich genau daran erinnern, wie mein schöner Kakao über das Brautkleid geflossen war. Niemand hatte sich darum gekümmert, dass ich nichts mehr zu trinken hatte. Nur Jan hatte mich schließlich aufgemuntert: »Jan hat aber gesagt, das könne jedem mal passieren. Und er war sehr glücklich, dass es mir und nicht ihm passiert ist.«

»Pergrumpff.« Papas Mund war noch zu voll. Er kaute konzentriert dreimal, bevor er weitersprach: »Wir sollten mal wieder Forelle essen, dann wär das Leben leichter. Pernilla, es mag sein, dass Jan über dein Kakaounglück glücklich war. Aber Anne und Tante Gisela waren es nicht. Und das müsstest eigentlich auch du bemerkt haben.«



Natürlich hatte ich es bemerkt. Bei Tante Giselas Talent, ihre Empörung in Überschallgeschwindigkeit an die ganze Hochzeitsgesellschaft zu verbreiten, war es unmöglich, das nicht zu bemerken. Jetzt interessierte mich aber nur noch eines: »Und das Grillfest, Papa, was ist damit? Da hat Mama doch nun wirklich recht. Schwenkenbergs haben uns bestimmt freiwillig eingeladen.« Ich war mir selbst schon nicht mehr ganz sicher, als ich das sagte.

»Ja, Schwenkenbergs haben uns eingeladen, und niemand hat sie dazu gezwungen, jedenfalls nicht, dass ich wüsste. Und ja, wir werden natürlich *alle* hingehen. Aber: Ein Beweis dafür, dass wir noch immer begehrte Gäste sind, ist das bestimmt nicht.«

»Da bin ich aber beruhigt«, sagte Lars.

»Das Grillfest ist eine komplette Open-Air-Veranstaltung. Zur Not könnten sie da auch eine ganze Fußballmannschaft einladen, wenn wir denn eine wären«, erklärte Papa.

»Das fände ich klasse«, rief Lars.

»Tut mir leid, Antje, aber ansonsten werden wir doch schon lange nicht mehr eingeladen.« Papa hatte den letzten Rest seines Rollmopses hinuntergeschluckt.

»Sind wir denn wirklich so schlimm?« Mama wollte das tatsächlich wissen.

»Halt, das ist gemein«, rief Ole, bevor Papa antwor-

ten konnte, »ich habe erst zwei Salamischeiben gehabt, und Lars nimmt sich schon die vierte. Und dann sind keine mehr da.« Ole versuchte, Lars die Salami-scheibe wieder vom Brot zu ziehen. Er musste sich dafür halb auf den Tisch legen, weil Mama und Papa vor einiger Zeit aus Sicherheitsgründen Lars auf den Platz ihm direkt gegenüber gesetzt hatten.



Ich schaute zu Mama. Sie kann sehr lange ruhig bleiben, wenn wir uns streiten. Jetzt schrie sie: »Ja, seid ihr komplett wahnsinnig? Wir haben noch Käse!« Mit leiser Stimme fügte sie hinzu: »Keiner von euch wird verhungern. Ich selbst habe übrigens keine einzige Scheibe Aufschnitt bekommen, und das, obwohl das Baby dringend Eisen braucht.«

»Du kannst meine Salamischeibe haben«, meldete sich Lars.

»Aber dann hat er trotzdem eine mehr als ich. Immer isst er so schnell, obwohl wir langsam essen sollen, und dann kriegt er auch noch mehr. Das ist gemein und ungerecht und überhaupt«, wandte Ole ein.

Ich selbst mochte keine Salami. Außerdem hatte ich mich dafür entschieden, lieber einmal nichts zu sagen. Das fällt mir normalerweise sehr schwer, aber jetzt war es so spannend. Ich wollte auf keinen Fall etwas verpassen.

Mama sagte in ihrem bestimmtesten Ton: »Es reicht, Ole. Du weißt, dass wir das nicht mögen: Sich das Essen in den Mund zählen. Wo sind wir denn? Hände und Gesicht waschen, und dann gehst du sofort in dein Zimmer!«

»Nein«, sagte Ole, sein Kopf wurde dabei rot.

Als Mama betonte, dass sie es nicht ein zweites Mal sagen würde und er doch jetzt bitte schön sofort in sein Zimmer gehen möge, hielt Ole sich die Ohren zu.

Er hat mir mal erklärt, dass er das immer tut, wenn er etwas ganz schlimm und ungerecht findet. Es wäre dann ein bisschen wie früher, als er noch klein war und nicht verstand, was Mama und Papa sagten, wenn sie schimpften. Damals hatten sie ihn am Ende immer auf den Arm genommen und ihm nochmals al-

les in Ruhe erklärt, was er auch nicht verstand, aber es war schön gewesen. Jetzt war es nicht mehr schön.

Mama brüllte wieder: »Du hörst mir jetzt zu!«

Oles Finger verschwanden so tief in den Ohren, dass ich mir sicher war: Seine Fingerspitzen hatten sich bereits in der Mitte seines Kopfes getroffen.

Mama schaute zu Papa. Papa sagte Ole ruhig, er möge jetzt erst einmal gehen. Wenn er sich beruhigt hätte, könne man weitersehen.

Oles Kopf blieb rot, als er mit einem Ruck aufstand, seinen Stuhl umriss und mit den Fingern noch immer in den Ohren schrie: »Ich höre euch nicht.« Dann rannte er die Treppe hinauf in sein Zimmer.

Für einen Moment war es ruhig in der Küche, und ich überlegte, ob das jetzt die Ruhe war, die Mama und Papa sich bei den Mahlzeiten stets wünschten. Da seufzte Mama und sagte zu Papa: »Du brauchst nichts zu sagen, Hannes. Es ist ja klar: Wir sind tatsächlich so schlimm.«

»Nun ja« – Papa kratzte sich an seinem abasierten Vollbart und angelte nach dem nächsten Rollmops im Glas –, »du solltest Oles Auftritt nicht überbewerten. Ich denke, wir sind die beste Familie, die man sich vorstellen kann. Außer uns weiß das nur keiner. Wenn die anderen uns nicht einladen, ist das ihr Problem, nicht unseres.«

Das stimmte leider überhaupt nicht. Nicht mehr eingeladen zu werden war für mich das größte Problem überhaupt. Wenn man nicht mehr eingeladen wird, dann stirbt man am Ende ganz einsam und allein – so wie Großonkel Otto. Und wenn man richtig Pech hat, fällt das erst zwei Wochen später überhaupt irgendjemandem auf. Wer will das schon – außer einem Bestattungsunternehmer vielleicht, der Arbeit braucht? Wenn nicht einmal Papa verstand, dass es für jede normale Familie absolut fürchterlich war, nicht mehr eingeladen zu werden, dann steckte ich tatsächlich mitten in einer riesigen Katastrophe.